



JOHAN CRUYFF

Fußball total. Die Biografie

EDEL
SPORTS

AUKE KOK

**JOHAN
CRUYFF**

JOHAN CRUYFF

Fußball total. Die Biografie

AUKE KOK

ED  L
SPORTS

Edel Sports
Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe

© 2022 Edel Verlagsgruppe GmbH,
Neumühlen 17, 22763 Hamburg
www.edelsports.com

Titel der Originalausgabe: »Johan Cruijff. De biografie«
© Auke Kok 2019

Projektkoordination: Dr. Marten Brandt
Lektorat: Julia Niehaus
Layout und Satz: Datagrafix GSP GmbH, Berlin | www.datagrafix.com
Gestaltung von Umschlag und Bildstrecke: Groothuis. Gesellschaft der Ideen
und Passionen mbH | www.groothuis.de
Lithografie: Frische Grafik
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck



Dieses Buch ist mit mineralölfreien Farben gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Printed in Germany

ISBN 978-3-98588-012-6

In gewissem Sinne bin ich wahrscheinlich unsterblich.

H. J. Cruyff (1947–2016)

Inhalt

Vorwort	9
1 Was machen wir mit Johan?	15
2 Papas Junge	23
3 Ein besonderer Fall	35
4 Das Debüt	51
5 Immer sachte	65
6 Der Schlag	81
7 Herumtreiber am Leidseplein	97
8 Eingebildet, selbstsüchtig, starrköpfig	111
9 Zwei Ringe	123
10 Einzelgänger	143
11 Wie Cruyff ein Coster wurde	161
12 Ein Rebell?	177
13 Nummer 14	191
14 »Ich bin so müde«	203
15 Die Besten der Welt	217
16 Neid	231
17 »Ruf einfach Barcelona an«	245
18 Mehr als ein Fußballklub	257
19 Ein Weltstar	277
20 Es läuft nicht rund	301
21 Mehr als ein Fußballer	313
22 Im großen Stil	327
23 Beflügelt von den USA	347
24 So etwas würde sich nur Cruyff trauen	367
25 Ein magisches Selbstbild	395

26	Superkonsequent	415
27	Diktator spielen	433
28	Freud und Leid	455
29	Ein Mann Gottes und der Menschen	481
30	Wahrscheinlich unsterblich	501
	Danksagungen	529
	Bibliographie	533

Vorwort

Gleich die erste Begegnung mit ihm bleibt unvergesslich – für mich, nicht für ihn. Ich erinnere mich genau. Nach einem Ligaspiel gegen den FC Den Bosch stand ich im Ajax-Restaurant mitten im Getümmel. Es war Sonntag, der 9. November 1986, gegen halb sechs, und ich war dort, um über die Skybox zu berichten: An das Dach der Haupttribüne von De Meer waren Container gehängt worden, von denen aus VIP-Zuschauer das Spiel bei Lachs und Champagner verfolgen konnten. Die Empörung über diese elitäre Installation hielt seit Monaten an, Grund genug für einen Artikel in der Wochenzeitung *Haagse Post*, bei der ich drei Jahre zuvor als Praktikant angefangen hatte. Die Stimmung in dem überfüllten Restaurant war blendend. Ajax hatte 3:1 gewonnen, und Marco van Basten hatte ein fantastisches Tor erzielt, eines der schönsten aller Zeiten, einen unglaublichen Seitfallzieher.

Plötzlich tauchte zu meiner Linken Johan Cruyff auf und drängelte sich an mir vorbei. Dabei schob er mich leicht zur Seite. Ich spürte seine Hand auf meinem Bauch und machte natürlich umgehend Platz für den Ajax-Trainer. Ein gänzlich unbedeutender Vorfall, könnte man meinen, aber ich starrte ihm wie gebannt hinterher und beobachtete, wie er von der Menge der Geschäftsleute, Vorstandsmitglieder, Fußballer und deren Ehefrauen und Freundinnen verschluckt wurde. Dann legte ich meine Hand an die Stelle, die er berührt hatte. Ich will verdammt sein. Ein Schauer durchlief mich. Und ich wusste auch, warum.

Für einen Moment war ich Gert Bals oder Heinz Stuy, die Ajax-Torhüter der späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre. Sie waren von ihrem Mannschaftskameraden Cruyff vor jedem Spiel auf den Bauch geklopft worden. Ich hatte darüber gelesen, und es hatte mich irgendwie beeindruckt. Ein intimer Moment im Stadion zwischen Stürmer und Torwart. Eine rituelle Geste. Sie war mir wie aus einem Kinderbuch vorgekommen, und jetzt hatte ich einen vergleichbaren

Moment mit dem besten niederländischen Fußballspieler aller Zeiten erlebt. Dieses Erlebnis konnte mir niemand nehmen.

13 Jahre später spürte ich wieder eine Berührung. Wir hatten uns zur Begrüßung die Hand gegeben, und nun saß ich Cruyff an einem Tisch gegenüber. Von Angesicht zu Angesicht. In den vergangenen Jahren hatte ich unzählige Fußballer und Trainer, CEOs und Politiker interviewt, aber in diesem Augenblick war ich so aufgeregt wie ein Kind an Nikolaus – es war in der Tat Anfang Dezember. Cruyff sprach über seine neuesten sozialen Projekte, und ich schrieb fleißig mit. Oder besser gesagt, mein Stift bewegte sich. Es war schwer zuzuhören, immer wieder sah ich auf meine Hand, die Hand, die seine geschüttelt hatte.

Die Notizen habe ich immer noch. Völlig unleserlich.

Himmelte ich Cruyff an? Mein Kopf war zumindest voll von Erinnerungen an die Nummer 14, die dribbelte, dirigierte und schrie und sprang wie eine Ballerina. Ich hatte ihn in Amsterdam spielen sehen, gegen Benfica (1972, 1:0), ZSKA Sofia (1972, 3:0), Bayern München (1973, 4:0), wieder Bayern München (in seinem Abschiedsspiel 1978, 0:8, ja, wirklich), Haarlem (sein Comeback-Spiel 1981, 4:1), sogar gegen Ajax, im Feyenoord-Trikot (1983, 8:2 für Ajax). Jedes Mal war es ein ganz besonderes Erlebnis, ob in De Meer oder im Olympiastadion. Aber mein Zimmer war nicht mit Cruyff-Postern zugespflastert, und wie viele andere Fans war ich nicht selten genervt von seinen unverständlichen Erklärungen, seiner Klugscheißerei und seiner sturen Weigerung zuzugeben, dass er Unrecht hatte. Aber er war ein Phänomen. Der einzige niederländische Sportler, den man als Künstler bezeichnen kann. Ja, so war es. Viele seiner engsten Vertrauten, mit denen ich für dieses Buch gesprochen habe, benutzten das Wort; er wurde oft als »Performer« bezeichnet, aber »Künstler« passt besser zu dem, was er schuf. Übrigens auch »Geschäftsmann«, aber das nur nebenbei.

Seine Kreativität als Fußballer in Verbindung mit seinen mitunter rätselhaften Kommentaren hatte etwas von Aktionskunst an sich: etwas Ungreifbares, das man nie genau benennen konnte.

Seine Gegner auf dem Spielfeld ließ er oft ins Leere laufen und die Öffentlichkeit auch, wenn er es für angebracht hielt. Um einen seiner amüsantesten Sprüche abzuwandeln: Wenn er gewollt hätte, dass wir ihn besser verstehen, hätte er es besser erklärt.

Man hörte oft, Cruyff sei in der Lage, mehrere Fußballspiele gleichzeitig zu verfolgen und zu analysieren. Ich glaubte nicht daran, bis ich es am 7. Dezember 1999, einige Tage nach unserem Gespräch, an einem Champions-League-Abend selbst erlebte. Im Studio 7 im Mediapark in Hilversum saß Cruyff inmitten einer Traube von Menschen und verfolgte Feyenoord gegen Olympique Marseille. Bei jedem Rückpass von Feyenoord fing er an zu grummeln; der Ball müsse ohne Verzögerung nach vorne gespielt werden, und er hatte eine genaue Vorstellung, wie. Parallel verfolgte er auch die anderen drei Spiele. Meine Bewunderung wuchs von Minute zu Minute.

Cruyff kannte die Tabelle, er kannte die Spielweise jeder der acht Mannschaften, und er konnte genau sagen, was jede von ihnen falsch machte. Zur gleichen Zeit unterhielt er sich fortwährend mit den Leuten um ihn herum und ging zwischendurch sogar kurz raus – »Bin gleich wieder da!« –, um einen Werbespot für seine Stiftung zu drehen.

In der Halbzeitpause stürzte er ins Livestudio, um den Zuschauern am Bildschirm ohne vorherige Absprache mit dem Moderator zu erklären, was im Spiel Feyenoord gegen Olympique bisher gut und schlecht gelaufen war.

Cruyff war ein Spieler durch und durch, in jeder Hinsicht. Also gab es einen Geldtopf. Alle Anwesenden im Studio mussten fünf Gulden hineinlegen und ihren Tipp auf ein Blatt Papier schreiben, das sie mit ihren Initialen signierten. Überflüssig zu sagen, wer gewann. Als die Spiele beendet waren, fegte »JC« alle Münzen zusammen und steckte sie mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck ein. Dann blickte er auf einen Zettel und fragte mit strenger Stimme: »Wer ist AK?«

Einen Moment lang fühlte ich mich wie ein Schüler, dem unerwartet eine Frage gestellt wird. Ich glaube, ich hob sogar meine Hand.

»Äh, ich.«

Er schaute mich an.

»Er hat keine Ahnung.«

Wir hatten schon unsere Jacken an, und ich sah mir eine Wiederholung an. Plötzlich stand Cruyff neben mir und schimpfte über einen Spieler, der sich in Zeitlupe dem Torwart näherte. »Sehen Sie«, sagte er. »Der Kerl läuft seitwärts, das heißt, er macht seinen Winkel kleiner. Das machen sie alle. Unglaublich. Wieso es sich selbst schwer machen?« Um ehrlich zu sein, ich hatte keine Ahnung, wie ein Stürmer laufen musste, aber ehe ich mich versah, hatten wir uns mehrere Minuten lang unterhalten. Oder besser gesagt, er redete und ich hörte zu. Er schien mich, den Dummkopf des Gewinnspiels, völlig ernst zu nehmen.

Cruyff schien keinen Unterschied zu machen, mit wem er sprach. Vielleicht habe ich erst während der Recherche zu diesem Buch verstanden, warum. Unzählige Anekdoten erreichten mich von Menschen, denen gegenüber er sich wie ein ganz normaler Kerl benommen hatte, auf der Straße, am Flughafen, in Bars und Restaurants. Was er über sich selbst sagte, stimmte: Im täglichen Leben schaute er zu niemandem auf, und er schaute auf niemanden herab. Er war zugänglich und unerreichbar in einem. Er war auf jeden Fall ein Mann aus Fleisch und Blut, und so habe ich auch versucht, ihn zu beschreiben. Auf der Grundlage von 170 Interviews mit Freunden und Feinden in den Niederlanden, Spanien, Großbritannien und den Vereinigten Staaten, mit Vertrauten und Beratern, mit Klassenkameraden und Straßenfreunden, mit ehemaligen Spielern, Vorstandsmitgliedern, Trainern und Verwandten. Außerdem habe ich umfangreiche Archivrecherchen durchgeführt und eine endlose Anzahl von Spielen und anderem Filmmaterial angeschaut.

Hinweise

- Wenn auf ein Zitat ein Verb im Präsens folgt – »er sagt«, »sie erinnert sich« –, dann stammt es aus einem meiner eigenen Interviews. »Er sagte« etc. deutet auf eine fremde Quelle hin.

- In diesem Buch schreibe ich durchgängig »Cruyff«, auch wenn die betreffende Quelle die Schreibweise »Cruijff« verwendet. Das Gleiche gilt für »Feyenoord«, obwohl die offizielle Schreibweise bis 1971 »Feijenoord« war.
- Geldwerte in ausländischen Währungen vor der Einführung des Euro wurden entsprechend dem damaligen Wechselkurs in Gulden umgerechnet.

Was machen wir mit Johan?

In dem Sportgeschäft, in dem er angestellt war, weil ein 15-Jähriger eine Beschäftigung braucht, kannte man ihn als ruhigen, etwas unglücklich aussehenden Jungen. Er ging arbeiten, weil er in der Schule keinen Erfolg hatte, aber auch in seinem ersten Job kam er nicht besonders gut voran. Johan Cruyff hatte etwas zu tun – das war wohl das Positivste, was man über seine Zeit bei Perry van der Kar sagen kann. In der Filiale an der Ceintuurbaan in Amsterdam herrschte eine strenge Hierarchie. Nicht gerade rosige Aussichten für einen Lagermitarbeiter. Die einzige Person, die in der Hackordnung weiter unten stand, war die Reinigungskraft. Von einer Ausbildung zum Verkäufer, die ihm versprochen worden war, konnte nicht die Rede sein.

Er hatte im Januar 1963 angefangen, im kältesten Winter seit Menschengedenken. Schneestürme zogen über das Geschäft hinweg, und die nahe gelegene Amstel war wochenlang zugefroren, doch Johan hatte kaum Gelegenheit, Schlittschuhlaufen zu gehen oder gar verträumt aus dem Fenster zu schauen, wie er es in der Schule getan hatte. Sein Arbeitsplatz war im Keller, er half beim Auspacken der Lieferungen aus dem Großhandel: Fußballtrikots und andere Sportartikel, Spielwaren und Freizeitkleidung für Damen und Herren. Johan prüfte, ob die Sendungen vollständig waren, brachte Preisschilder an den Artikeln an und deponierte die Ware in den Regalen im Lagerraum.

Es war ein großer Laden im Amsterdamer Arbeiterviertel De Pijp. Von neun bis fünf stapfte er hin und her, die Treppe hinauf und wieder herunter. Er war eingeschlossen in einer Welt, die ihn langweilte.

Die Karteikarte aus dem Personalbüro spiegelt die Situation wider, in der er sich befand. Das Schwarz-Weiß-Foto zeigt einen Jungen mit einem verletzlichen, lustlosen Blick, der auf einen Teenager

schließen lässt, der am liebsten ganz woanders wäre. Darüber hinaus scheint es auch Normen und Werte seiner Erziehung zu verraten. Wie auf den Schulfotos sieht er sauber und ordentlich aus, in einem zugeknöpften Hemd mit tadellosem weißem Kragen, sein Pullover ist ebenso makellos, sein glänzendes Haar zum Seitenscheitel frisiert. Trotz seines spürbaren Unbehagens kann kein Zweifel daran bestehen, dass dieser Junge höflich zu den Kunden ist. Auf der Straße in Betondorp, dem Viertel, in dem er mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder Henny lebte, konnte er ein Angeber, ja sogar eine Nervensäge sein, aber in der Schule hatte er im Allgemeinen Respekt vor der Lehrerschaft gezeigt, und auch hier, im größten Sportgeschäft der Stadt, das sich über fünf Schaufensterfronten erstreckte, hörte man ihn nie ein unhöfliches Wort sagen. Aber auch sonst nicht viele Worte, um genau zu sein.

Dem Fotografen blickt er mit leicht fragenden Augen in die Linse, ganz anders, als es der Ruf in der Straße, in der er lebte, vermuten ließ, und ganz anders, als die Welt ihn später kennenlernen würde.

Später. Der 15-jährige Johan Cruyff muss sich gefragt haben, ob es, gesellschaftlich gesehen, jemals ein »Später« geben würde.

Drei Jahre zuvor hatte das Arbeitsamt seine Chancen als nicht besonders positiv eingeschätzt. Johan war nach seinem ersten Jahr an der Oosterpark ULO, einer weiterführenden Schule, nicht versetzt worden. Das bedeutete, er musste sie verlassen, denn es war nicht vorgesehen, dass die Schüler das erste Jahr wiederholten. Für seine Mutter war dies offenbar Grund genug, ihn bei einem Psychologen vorzustellen. Zu Hause war er unruhig, und in der Schule kam er nicht voran. Wie sollte es weitergehen? Eine Berufsausbildung vielleicht? Die Berufsberatung beim Arbeitsamt kam zu dem Schluss, dass Johan »noch zu kindlich« sei, um sich für einen bestimmten Lebensweg zu entscheiden. »Handwerkliche Berufe«, heißt es in dem Bericht, »oder Berufe im Transportwesen, im Einzelhandel und im Lagerwesen« könnten ihm liegen. Nicht geeignet seien technische Berufe oder Präzisionsarbeit im Allgemeinen, da es ihm dafür an »Geduld, Umsicht, Sorgfalt und Genauigkeit« mangle. Sprachen lagen ihm erkennbar nicht, aber das Rechnen fiel ihm leicht. Geistig

und körperlich sei Johan noch »weit davon entfernt, erwachsen zu sein«, was möglicherweise mit seiner verspielten und »emotionalen« Einstellung zu tun habe. Wenn er nicht anfinde, sich mehr auf die Schule zu konzentrieren, würden seine Leistungen unter seinem Niveau bleiben. »Er hat den Intellekt, den ULO-Stoff zu bewältigen, wenn er sich nur genügend anstrengt.«

Der Eindruck, dass Johan unter seinen Möglichkeiten blieb, wird durch das Abschlusszeugnis der Grundschule bestätigt. Neben vielen Sechsen (die Schulnoten in den Niederlanden reichen von eins bis zehn, wobei eine Zehn die höchste Bewertung ist), einer Sieben (Rechnen) und einer Neun (Turnen) steht dort mit festem Strich geschrieben: »Johan kann es besser!«

Vielleicht konnte Johan es wirklich besser, aber falls dem so war, verbarg er das geschickt vor den Lehrern, die es als Nächstes mit ihm zu tun bekamen. Sicher war Nel Cruyff optimistisch, als sie ihren 13-jährigen Sohn 1960 an der W.Y.-Bontekoe-Schule anmeldete. Es handelte sich um eine Art berufsvorbereitende Schule, in der handwerkliche Fertigkeiten und hier vor allem Tischlertätigkeiten einen großen Teil des Lehrplans ausmachten und in der die Schülerinnen und Schüler oft genug die Zeit bis zum Ende der Schulpflicht im Alter von 14 Jahren aussaßen. Wie oft, wenn überhaupt, Johan dort auftauchte, ist unklar. Auf jeden Fall unternahm er ein Jahr später, nach seinem 14. Geburtstag, einen weiteren Neuanfang. Diesmal an einer ULO-Schule namens Frankendael. Der Unterricht an dieser Schule war besonders stark strukturiert, für Kinder, denen es schwerfiel, sich zu konzentrieren. Seine Leistungen verbesserten sich, aber wie in der Oosterpark-Schule war er nur im Sportunterricht voll dabei.

Das strenge Regime an der Frankendael-Schule half, und Johan schaffte es in die zweite Klasse. Endlich hatte er Erfolg, wenn auch nicht den, den sich die Lehrer erhofft hatten. »Innerhalb der Klasse war er ein ruhiger, in sich gekehrter Junge«, erinnert sich ein Mitschüler. »Man konnte ihn leicht übersehen. Aber nach dem Wochenende, wenn er bei Ajax etwas Bemerkenswertes geleistet hatte,

sammelte sich eine ganze Schar von Kindern um ihn. Dann stand er im Mittelpunkt des Interesses.«

Zu Weihnachten – dreieinhalb Jahre Sorge, Ermutigung und Schelte lagen hinter ihnen – beschloss seine Mutter, ihn von der Schule zu nehmen. Drei weiterführende Schulen, drei Misserfolge: Es war sinnlos, weiterzumachen.

Für Nel Cruyff, eine 45-jährige Witwe, war es eine schwere Zeit. Doch glücklicherweise bot Ajax Hilfe an. Seit dem Tod ihres Mannes arbeitete sie als Reinigungskraft im Stadion, und als der Verein mitbekam, dass es Probleme mit Johan gab, steckte man dort die Köpfe zusammen. Der Sohn von Nel war ein hervorragender Fußballer, das wusste jeder, seit der Junge mit zehn Jahren Mitglied geworden war, aber so wie es aussah, würde nichts aus ihm werden. Was tun? Was machen wir mit Johan?

Leo van der Kar hatte die Lösung. Der Eigentümer von Perry van der Kar, ein ebenso freundlicher wie von sich selbst eingenommener Mann aus einer jüdischen Familie von Kaufleuten und Diamantenhändlern, stand in gutem Einvernehmen mit dem Vorstand von Ajax. Als Masseur hatte er die Wadenmuskeln von Spitzensportlern wie Fanny Blankers-Koen geschmeidig gehalten, und seit der Gründung seines Einzelhandelsunternehmens verschaffte er Eiskunstläufern und Fußballspielern Verdienstmöglichkeiten, um ihnen ihr Leben für den Sport zu erleichtern. Jopie, wie Johan im Verein genannt wurde, würde sich da einreihen können.

Van der Kar meinte es zweifelsohne gut mit seinem jüngsten Mitarbeiter. Obwohl Johan sich auf der Ceintuurbaan sichtlich langweilte, wurde sein Monatslohn ab dem 1. August 1963 von 80 Gulden – nicht wenig für einen Teenager mit so gut wie keiner Berufserfahrung – auf 100 erhöht. Außerdem durfte der Neue samstags den Spielern der ersten Mannschaft von Ajax im Laden helfen, wenn sie zum Beispiel neue Fußballschuhe brauchten. Es war toll, die neuen Schuhe aus dem Regal zu holen. Diese tadellosen Schnürsenkel! Diese glänzenden Stahlstollen! Aber nachdem die Männer gegangen waren, musste Johan wieder hinunter in den fensterlosen Keller.

Der einzige Lichtblick in seinem Leben war ein Jugendvertrag bei Ajax, und den hatte er dem Verein aus eigener Kraft abgerungen. Johan wollte mit Fußballspielen Geld verdienen, und weil Ajax 1962 nicht bereit war, ihn aufzunehmen, oder nicht schnell genug, wie er fand, hatte er sich entschieden, stattdessen in Amsterdam-Noord zu spielen. Ein Verein namens De Volewijckers hatte ihm ein neues Moped in Aussicht gestellt. Die Vereinsleitung von Ajax konnte dies im letzten Moment verhindern. Als Nächstes wollte Keith Spurgeon, der englische Trainer der ersten Mannschaft, das aufstrebende Talent zu seinem neuen Verein Blauw Wit mitnehmen. Der Junge sollte natürlich bei Ajax bleiben, und so wurde ihm ein »spezieller Jugendvertrag« angeboten, wie der Vereinsvorsitzende Jan Melchers ihn später kryptisch nannte. Speziell, weil sein Alter darin auf 16 Jahre angehoben wurde. »Jeder im Verein kannte die Geschichte«, sagt Johans damaliger Mannschaftskamerad Hennie Heerland. Und jeder hatte Verständnis, denn es war die Art und Weise, wie Ajax einer Familie half, die es schwer hatte. Aber es wurde nicht darüber gesprochen.

Die Regeln des Königlichen Niederländischen Fußballbunds (KNVB) besagten, dass die Spieler erst mit 16 Geld verdienen durften. Das war bei der Einführung des bezahlten Jugendfußballs im Jahr 1961 festgelegt worden. Die Unterzeichnung von Johans erstem Jugendvertrag führte daher zu einem Familienstreit. Onkel Dirk, der Bruder von Johans verstorbenem Vater, der zu seinem Vormund ernannt worden war, lehnte es ab, die falsche Altersangabe zu akzeptieren. Bei seiner Tochter Dorie hinterließ die Weigerung ihres aufrechten Vaters, diese moralische Grenze zu überschreiten, bleibenden Eindruck. Er blieb bei seinem Nein, und wenn Johan trotzdem entschlossen war, musste er sich einen anderen Vormund suchen.

Ein solcher war bald gefunden. Barend Tak, ebenfalls ein Onkel, der mit Nels Schwester Riek verheiratet war, störte sich weniger an dem Betrug. Barend Tak war bei Ajax als Teammanager tätig. Er war ein harter Bursche und wohnte nur einen Steinwurf von Nel entfernt ebenfalls in Betondorp. So kam es, dass Johans Jugendvertrag von Nel Cruyff und Barend Tak unterzeichnet wurde.

Der Vertrag enthielt eine besondere Klausel. Wenn Johan fleißig lernte und seinen ULO-Schulabschluss machte, würde Ajax ihm eine Prämie von 500 Gulden zahlen, damals eine beträchtliche Summe. Es zeigt, wie wichtig es dem Verein und vor allem seiner Mutter war, dass Johan mehr Möglichkeiten haben würde, ein Auskommen zu finden, als Tore zu schießen – was er im Übrigen mit eindrucksvoller Regelmäßigkeit tat. Trotz der Aussicht auf diese großzügige Belohnung tat er jedoch weiterhin nur wenig für die Schule.

Zusätzlich zu seinem Lohn im Sportgeschäft verdiente er nun Geld mit der einzigen Sache, die ihn auf der Welt interessierte. Er war mit ziemlicher Sicherheit der einzige 15-Jährige in Amsterdam mit einem Fußballvertrag. Nicht zum ersten und ganz bestimmt nicht zum letzten Mal war für Jopie eine Ausnahme gemacht worden.

Die Bedenken von Ajax und vor allem von Johans Mutter waren nicht unbegründet. Die Chancen, dass der Junge auf Dauer seinen Lebensunterhalt mit Fußballspielen bestreiten konnte, waren gering. Er war klein und dünn für sein Alter, und er wurde oft von Kopfschmerzen geplagt. »Manchmal lief er mit einem Gummiband um den Finger herum«, erinnert sich sein damaliger Freund Leo Happé. Seine Mutter hatte ihm gesagt, das würde die Schmerzen lindern. Er wurde auch zum Heilpraktiker geschickt. Nichts half. Die Kopfschmerzen, die wahrscheinlich mit einer inneren Anspannung zusammenhingen, kamen immer wieder. Außerdem hatte er ein Problem mit seinem Spann. Er war ziemlich breit, was der Arzt auf eine schwache Muskulatur und einen Plattfuß zurückführte. Fügte man noch einen Mangel an Selbstbeherrschung hinzu, schien Johan für eine sportliche Karriere welcher Art auch immer tatsächlich nicht besonders geeignet.

Selbst wenn Johan seine körperlichen und geistigen Einschränkungen überwinden und zu einem Profifußballer heranreifen würde, wie weit würde ihn das bringen? Das Leben als Profifußballer im Jahr 1962 brachte nicht viel ein. Acht Jahre nach Einführung des bezahlten Fußballs gab es in den Niederlanden noch immer keinen

einzigem Vollprofi. Die Spieler der ersten Liga trainierten am Abend. Tagsüber waren sie Vertreter, Buchhalter, Versicherungsmakler, Barkeeper oder Bauarbeiter. Bei Ajax betrieben viele der Spieler ein eigenes Geschäft. Es schien vorhersehbar, dass Johan, sobald er das Alter von etwa 30 Jahren überschritten hatte, etwas Ähnliches würde tun müssen. Als selbstständiger Einzelhändler, der Zigaretten oder Sportartikel verkaufte, konnte man seinen lokalen Fußballruhm zu Geld machen. Doch dafür brauchte er eine berufliche Qualifikation – er hatte aber nichts, abgesehen von einem Grundschulabschlusszeugnis, einem Schwimmschein und einem Verkehrssicherheitszeugnis.

Nicht einmal die größten Fußballhelden der Nachkriegszeit konnten allein vom Fußball leben. Der elegante Stürmer Faas Wilkes zum Beispiel hatte einige Jahre lang in Italien und Spanien gutes Geld verdient. Aber nachdem er das schöne Leben genossen hatte und auf den Boulevards der südeuropäischen Städte Sportwagen gefahren war, verdingte er sich als Inhaber eines Bekleidungsgeschäfts in Rotterdam. Abe Lenstra, ein Zauberer am Ball, gab die Sicherheit seines Jobs bei der Gemeinde Heerenveen nie auf. 1962, mit Anfang 40, war Lenstra noch immer bei den Enschedese Boys aktiv, die bald darauf im FC Twente aufgingen. Später wurde er Brauereivertreter. Auch der Haarlemer Torjäger Kick Smit (zusammen bildeten die drei das Vorbild für die in Cruyffs Jugend populäre Comicfigur Kick Wilstra) verdiente mit seinen fußballerischen Erfolgen nicht genug. Er war Sportlehrer.

Kurzum, ein Leben, das allein auf seinem sportlichen Talent aufbaute, schien für Johan kaum infrage zu kommen. Alles, was man Anfang der 1960er-Jahre von einem Fußballspieler erwartete – Kampfgeist, Bescheidenheit, stille Entschlossenheit –, war wohl in dem großen blonden, kopfballstarken Kick Wilstra zu finden, aber in dem ruhelosen Lagerarbeiter aus Betondorp eher nicht.

Johan war oft krank, und seine Gesundheit wurde nicht besser, als er als Jugendlicher mit dem Rauchen begann. Wenn er in den Pausen bei Perry van der Kar Luft schnappen ging, führte ihn sein Weg oft in den nahe gelegenen Tabakladen von Piet Ouderland in

De Pijp. In der Gesellschaft des Ajax-Fußballers Ouderland konnte Johan kurz der Langeweile der Lagerarbeit entfliehen. Er plauderte und schnorrte Zigaretten. Ouderland fragte zwar: »Muss das sein, Junge? Schau mal, ich rauche nicht!«, aber er gab ihm das Gewünschte. Johan schien mit Paffen seine Nerven beruhigen zu wollen, ein Kampf, der nur noch schlimmer wurde.

Bei Ajax wurde er von Woche zu Woche rebellischer. Von dem schüchternen Verkäufer von der Ceintuurbaan war nichts mehr zu sehen, die Shorts flatterten um seine Streichholzbeine. Der fragende Blick von dem Foto war verschwunden, wenn er bei den B1-Junioren von Ajax auflief. Manchmal drückte er lässig eine Zigarette an seinen Fußballschuhen aus, und den Schiedsrichtern fuhr er nicht weniger über den Mund als seinen Mitspielern. Er war der Meinung, dass sie das Spiel oft gar nicht verstanden, und das sagte er ihnen auch. Während des Trainings redete Jopie fast ununterbrochen. »Hey, Johan, versuch zu spielen«, rief ihm Jugendtrainer Jany van der Veen oft zu. Dann hielt Jopie die Klappe, aber selten für lange. Van der Veen war der Meinung, dass Johan alles hatte, was es brauchte, um ein Spitzenspieler zu werden – alles, außer der nötigen Disziplin.

Bei Ajax gab man sich große Mühe mit Johan. Andernfalls würde es der Junge zu nichts bringen, und das wäre bedauerlich gewesen. Bald sah der Verein keine andere Möglichkeit, als ihm Geldstrafen aufzuerlegen, zunächst fünf Gulden, später zehn Gulden, und noch später, schon ein wenig verzweifelt, ließ man ihn 50-mal schreiben: »Ich muss mich während des Spiels benehmen und fair spielen.«

50-mal versprach Johan, sich zu beherrschen und die Regeln einzuhalten, als wäre er noch in der Schule. Er schloss mit »Mit freundlichen Grüßen« und seiner Unterschrift.

Papas Junge

Johann hatte oft das Gefühl, auf dem Dorf zu leben. Die Siedlung, in der seine Eltern lebten, hieß nicht ohne Bedacht Betondorp (»Betondorf«), und die Straßennamen suggerierten Landleben: Hooistraat (»Heustraße«), Graanstraat (»Getreidestraße«), Sikkelstraat (»Sichelstraße«). Sein Elternhaus stand in der Akkerstraat (»Ackerstraße«) / Ecke Tuinbouwstraat (»Gartenbaustaße«). Sobald man in dieser östlichen Ecke von Amsterdam die Häuser hinter sich ließ, kamen Ackerland und Bauernhöfe in Sicht. In direkter Nachbarschaft lagen das Ajax-Stadion De Meer und der Oosterbegraafplaats, ein riesiger Park mit hohen Bäumen. Rundherum erstreckte sich das Grün von Sportplätzen, Gärten, Baumschulen und Wäldern.

Und trotzdem war Johan ein echtes Straßenkind. Zwischen den niedrigen, schachtelartigen Wohnblöcken von Betondorp verliefen Straßen, auf denen kaum Autos fuhren, und breite Bürgersteige, auf denen bewegungsfreudige Kinder wie er nach Herzenslust toben konnten. Johan brauchte nirgends an der Tür zu klingeln. In der Nachbarschaft besuchte man einander über den Hintereingang. Das Viertel war beinahe ein Kinderparadies – und ein Stadtentwicklungsprojekt mit dem Ziel, »Licht, Luft und Raum« zu schaffen, eine »radikale Alternative« zu den oft miserablen Lebensbedingungen in der überfüllten Stadt.

Aus diesem Grund waren auch Nel und Manus Cruyff im Dezember 1945 aus dem beengten Amsterdamer Kleinhändler- und Handwerkerviertel Jordaan in die Neubausiedlung gezogen. Als Anerkennung für ihr Engagement im Widerstand zur Zeit der deutschen Besatzung hatten sie die Möglichkeit erhalten, in der Akkerstraat 32 ein Geschäft mit angeschlossenem Wohnraum zu mieten. Die Wohnung war nicht gerade geräumig, aber sie richteten sich dort ein. Ihr erstes Kind, Henny, das am 11. Dezember 1944 während des sogenannten Hungerwinters zur Welt gekommen war, hatte es dort

viel besser als in der Eerste Lindendwarstraat, wo Nel und Manus seit ihrer Heirat im Jahr 1941 Kartoffeln und Gemüse verkauft hatten. Wie in Jordaan gab es auch in Betondorp an fast jeder Ecke einen Laden, und mit der Ankunft der Cruyffs nun vier Gemüsehändler. Das Geschäft war klein, aber mit harter Arbeit konnten Nel und Manus ihren Lebensunterhalt bestreiten. Beide schufteten den ganzen Tag. Für Angestellte reichte der Umsatz nicht.

Als sich die Familie am 25. April 1947 um 13 Uhr über die Ankunft ihres zweiten Kindes, Hendrik Johannes, genannt Johan, freuen durfte, schickte das städtische Sozialamt ein junges Mädchen, das im Haushalt helfen sollte. Babysitterin Ety kochte, pürierte braune Bohnen für Henny und gab Johan die Flasche, damit Manus und Nel ihre Kunden bedienen konnten.

Ety hatte es in der Akkerstraat nicht leicht. Schon Henny war kein ruhiges Kind, aber Johan war ein richtiger Rabauke. Der Forschergeist der beiden kostete einem Kätzchen das Leben. Auf dem Herd stand ein Milchkessel zum Abkochen von Milch, ein hoher Topf mit Löchern im Deckel, falls die Milch überkochte. Der kleine Johan wollte sehen, was passiert, wenn man ein Kätzchen in die heiße Milch legt. Die entsetzte Ety griff ein, aber nicht mehr rechtzeitig, um das arme Tier zu retten.

Ein paar Jahre später fuhr Johan auf dem Fahrrad seiner Mutter, bei dem er sich auf die Pedale stellte, den Bürgersteig entlang und schickte jeden, der es wagte, ihm in die Quere zu kommen, mit einem lauten »Verpiss dich« zum Teufel. Den Kopf nur knapp über dem Lenker, furchtlos, war Johan der kleine Schrecken der Straße. Bei anderen Gelegenheiten schrie er »Du bist scheiße im Fußball!«, um ein Wortgefecht mit einem Spielkameraden zu beenden. Mit seinem Ball machte er die Pflanzen in den Vorgärten platt oder schlug die Fenster der Nachbarn ein, und im Winter warf er mit Schneebällen Milchflaschen vom Fenstersims. Sein Vater reagierte eher lakonisch. Selbst wenn es ihn Kunden kostete, lachte er in der Regel über die Verwüstungen, die seine Söhne anrichteten. »Ob zu Recht oder zu Unrecht, in der Nachbarschaft waren immer wir schuld«, sagte Johan später.

Herr und Frau Nuis sahen darin Anzeichen, dass die Familie auf der anderen Straßenseite einen anderen sozialen Status hatte, wie man damals sagte. Was sollte nur aus Johan, diesem »Cruyff-Balg« werden? »Meine Eltern wollten nicht, dass ich mich mit ihm einließ«, erinnert sich Sohn Bert. Im Hause Nuis drehte sich alles um Anstand und gesellschaftlichen Aufstieg, und darin entsprach Berts Familie der Durchschnittsbevölkerung in Betondorp mehr als die Cruyffs. Die meisten Bewohner waren Sozialisten, die eine allgemeine Schulbildung, zumindest einen ULO-Abschluss, einer praktischen Berufsausbildung vorzogen. Eine bemerkenswerte Anzahl von Kindern in der Umgebung besuchte die Oberschule und wurde anschließend Unternehmer, Architekt, Rechtsanwalt, Wissenschaftler, Schriftsteller oder Herausgeber einer überregionalen Zeitung. Leo van Wijk, der mit Johan Fußball spielte, aber viel mehr Zeit als dieser mit seiner Nase in einem Buch verbrachte, wurde CEO von KLM.

Die Cruyffs waren keine Roten; in der Akkerstraat 32 ging es eher konservativ zu. So war es seit Generationen. Schon die Großeltern und Eltern von Nel Cruyff-Draaijer hatten in Jordaan mit Kartoffeln, Gemüse und Fisch gehandelt. Johans friesischer Ururgroßvater war 1844 von Leeuwarden nach Amsterdam gezogen, um dort als Straßenarbeiter seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Mit seiner Frau Griet van Oort bekam Hendrik Draaijer 1855 einen Sohn, der den Namen Gerrit erhielt. Gerrit Draaijer heiratete Geritje Laroo, die ihm 1879 einen Sohn gebar, den sie Hendrik Johannes nannten. Von diesem Hendrik Johannes Draaijer, dem Vater von Nel, einem Gemüsehändler und Diamantenschleifer, erbte Johan seinen Namen. Die Draaijers waren in Jordaan für eine gewisse Sturheit bekannt. Entweder sie mochten einen, oder sie mochten einen nicht, und wenn die Tür einmal geschlossen war, öffnete sie sich selten wieder.

Auch die Familie von Manus Cruyff stammte aus dem Kleinbürgertum, und auch sie hatte ihre Wurzeln in der nördlichen Provinz Friesland, aber die Cruyffs pflegten insgesamt eine etwas entspanntere Art des Umgangs. Beide Familien zeichneten sich durch

Geschäftssinn und Wortwitz aus, worunter auch das Aussprechen von Wahrheiten bis hin zur Unhöflichkeit fiel. Cruyffs und Draaiers arbeiteten an Marktständen in der Lindengracht und der Westerstraat sowie in den Geschäften und engen Lagerräumen des Viertels. Die zahllosen kleinen Händler in Jordaan führten ein hartes Leben: früh aufstehen, um die besten Angebote zu ergattern, den ganzen Tag mit der Kundschaft feilschen und abends die Einnahmen zusammenrechnen. Wer schlauer und fleißiger war als der Nachbar, verdiente mehr, aber wenn einen Konkurrenten eine Krankheit ans Bett fesselte, brachte man einen Topf Suppe vorbei. Dieses Prinzip, dass man selber sehen muss, wo man bleibt, aber letztlich alle in einem Boot sitzen, sowie ein gewisses Misstrauen gegenüber den Mächtigen wurde auch Johan Cruyff in die Wiege gelegt. Er wuchs in einer Familie auf, die weit davon entfernt war, sozialistisch zu denken, aber dennoch ein ausgeprägtes soziales Bewusstsein hatte.

Viele Kinder, auch die der Familie Nuis, wurden außerhalb des Viertels erzogen und besuchten die besten staatlichen Schulen. Henny und Johan gingen einfach auf die Groen van Prinstererschool, eine protestantische Grundschule am Rande von Betondorp, die, wie Henny später sagte, etwas von einer Dorfschule hatte. Die Atmosphäre war freundlich, es gab klare Regeln. Obwohl die Cruyffs nicht religiös waren, wurden die Jungen in der Schule über das Leben nach dem Tod und den Zorn Gottes belehrt. Es wurden Psalmen gesungen und Geschichten aus dem Alten Testament vorgelesen. Jeden Morgen wurde ein Gebet gesprochen.

Eines Tages bemerkte Johan, dass der Lehrer die Klasse während des Gebets beobachtete. Nachdem er »Amen« gesagt hatte, meldete er sich zu Wort.

»Ja, Johan?«

»Wenn man betet, dürfen die Augen nicht geöffnet sein, oder?«

»Stimmt ...?«

»Ihre waren offen. Ich habe es gesehen.«

»Deine auch, wenn das so ist«, erwiderte der Lehrer zu seiner Verteidigung.

»Ja, aber ich darf das. Ich gehe nie sonntags in die Kirche. Das ist ein Unterschied.«

Johan mochte es, Autoritäten von Zeit zu Zeit herauszufordern, aber er war selten wirklich frech, und das mag mit dem Geist der Groen van Prinstererschool zu tun haben, wo viel Wert auf Musik, Handwerk und Sport gelegt wurde. Wenn die Jungen auf der Wiese neben der Schule, 't Zandje genannt, ein gutes Fußballmatch spielten, konnte die Pause auch mal etwas länger dauern.

Dieser fortschrittliche Ansatz kam Johan entgegen. Seine Unruhe – »Heutzutage nennt man das ADHS«, sagte er Jahrzehnte später – wurde in Bahnen gelenkt, nicht unterdrückt. Da er ständig mit einem Ball spielte, bekam er als Einziger in der Klasse die Erlaubnis, ihn mit ins Klassenzimmer zu nehmen. Als Regel oder als pädagogisches Ritual musste er den Ball in den metallenen Abfalleimer werfen, bevor er sich auf seinen Platz setzte. Zu Beginn der Pause oder nach Schulschluss holte er ihn wieder heraus und zeigte draußen, wie gut er ihn beherrschte. Es gab sogar Tage, an denen er den Ball während der Unterrichtsstunde bei sich behalten durfte. Seine Klassenkameraden beobachteten erstaunt, wie er ihn ständig unter dem Fuß rollte und dabei verträumt aus dem Fenster guckte.

Von Johans Haus bis zur Groen van Prinsterer waren es nur fünf Minuten zu Fuß. Nel Cruyff kam regelmäßig in die Schule, um mit Herrn Ritchi, Johans Lehrer in der sechsten Klasse, über ihren jüngeren Sohn zu sprechen. »Er kam nie zur Ruhe«, beschrieb Nel Cruyff diese Zeit später. Er konnte keinen Augenblick stillsitzen. Manchmal, wenn seine Eltern sich durch seine Unruhe in den Wahnsinn getrieben fühlten, bot ihm sein Vater eine Wette an: Er bekäme einen Schokoriegel, wenn er fünf Minuten am Stück stillsäße. Johan gewann nie. Zu anderen Zeiten schickte Manus ihn mit dem Ball in den Garten und sagte ihm, er dürfe nur sein linkes Bein benutzen, was ihm schwerfiel. Nel und er nutzten die Zeit, um Luft zu holen.

Eine Sache, die Johan seiner Mutter verheimlichte, war, dass er manchmal die Schule schwänzte. Etwas anderes, von dem Nel Cruyff

besser nichts wusste, waren die Leckereien, die Johan aus dem Laden seiner Eltern mit in die Schule nahm. Das war praktisch, wenn es darum ging, seine Noten zu verbessern. »Gegenüber von uns saß ein fleißiger Junge«, erinnert sich die Mitschülerin Ria Lagrand. »Er schrieb während einer mündlichen Prüfung etwas auf einen Zettel und reichte ihn mir. Ich gab ihn an Johan weiter. Johan revanchierte sich mit Lakritzbonbons, die er aus dem Laden seiner Eltern hatte mitgehen lassen. So war Johan eben: Alles hat seinen Preis. Lakritze für ein Spickzettelchen.«

Henny Cruyff benahm sich im Allgemeinen etwas besser. Er ging regelmäßig zur Schule und bekam gute Noten. Zu Hause musste er oft auf seinen kleinen Bruder aufpassen, was nach Aussage von Nachbarn und Verwandten nicht immer einfach war. Sie waren »wie Feuer und Wasser«.

Der »hitzköpfige« Johan, der bei einem Streit auch mal ausrastete, hatte aber auch eine andere Seite. »Er war einer der wenigen Jungen, die sich Mädchen gegenüber normal verhielten«, erinnert sich Riet Glashouwer. »Vor der Schule war er dabei, wenn wir Handstand gegen eine Wand machten. Er interessierte sich für die Arbeit meines Vaters als Geistlicher und schrieb sogar etwas in mein Poesiealbum – er war der einzige Junge, der dazu bereit war. Als ich es von ihm zurückbekam, stand da ein Reim drin. Aber es war auch eine Seite herausgerissen. Es scheint, dass er mit seinem ersten Versuch unzufrieden war. Er wollte es gut machen.«

Liebe Rietje

*Ein Seehund lag am Meeresstrand,
putzt seinen Schnauz im weißen Sand.
Oh möge doch dein Herz so rein
wie diese Seehundschnauze sein.
In Erinnerung an Johan Cruyff*

Nachdem es das gelesen hatte, wollte ein anderes Mädchen aus der Klasse auch einen Vers von ihm haben. Drei Tage später, im Februar 1959, schrieb Johan:

*Liebe Anneke,
ich bin nicht zum Dichter geboren,
und das Reimen fällt mir schwer.*

...

*Also hab ich kein Lied und kein Gedicht,
nur einen Wunsch: Vergiss mich nicht!
In Erinnerung an Johan Cruyff*

Von solchen Liebenswürdigkeiten abgesehen, drehte sich für Johan, wie für so viele Jungen in den 1950er-Jahren, alles um Fußball. Wann immer er gefragt wurde, was er sich zum Geburtstag wünschte, sagte er: einen Ball. Wenn auf der Straße oder auf dem Freizeitgelände von Betondorp kein Spiel stattfand, bei dem er mitmachen konnte, spielte er einfach allein. Morgens auf dem Weg zur Schule spielte er mit einem Tennisball, wobei er oft sang oder eine Drehorgel imitierte, was er ziemlich gut konnte. Nachmittags ging er auf die gleiche Weise nach Hause. Auf der kleinen Grünfläche hinter dem Haus hielt er den Ball mit dem Fuß in der Luft – rechts, links, rechts, links – oder mit dem Kopf, die Arme weit ausgebreitet, um das Gleichgewicht zu halten. Wenn er mit Freunden auf der Straße Fußball spielte, legten sie ihre Jacken auf den Boden, um die Tore zu markieren, und er spielte den Ball zwischen den Beinen seiner Gegner hindurch. Wenn es regnete, veranstalteten sie Kopfballwettbewerbe in der Unterführung an der Tuinbouwstraat.

An anderen Tagen wiesen ihn ältere Jungen an, den Ball in die rechte obere Ecke eines Tores zu schießen, das an die Seitenwand des Gemüseladens gemalt war. Der Ball ging in die obere rechte Ecke. »Linke obere Ecke.« Der Ball ging in die linke obere Ecke. Sie legten einen Ziegelstein auf eine niedrige Mauer, und Johan traf ihn aus fünf Meter Entfernung. »Laternenpfahl!« Johan kickte den Ball aus zehn Meter Entfernung gegen den Laternenpfahl. Niemand sonst in der Nachbarschaft konnte das, nur Johan. Während er für die Erwachsenen ein »Problemkind« war, wurde Johan für andere Kinder zum Wunderkind. Auf der Straße nannten sie ihn »Abe«, weil sein ständiges Dribbeln sie an die Ausweichmanöver von Abe

Lenstra, den kantigen Stürmer von Heerenveen, erinnerte. Johan mit einer Reihe von Jungs hinter sich, von denen keiner in der Lage war, ihm den Ball abzunehmen, wurde zu einem vertrauten Anblick in der Akkerstraat und den umliegenden Straßen.

Den Ball zu verlieren – oder überhaupt irgendetwas zu verlieren –, war für Johan das Schlimmste auf der Welt. Ob er nun zu Hause Ludo spielte, mit seinem Freund Leo Happé auf der Straße Dame oder mit seinen Freunden Fußball: Sobald eine Niederlage drohte, flog das Brettspiel durch die Luft oder die Spielsteine wurden wie zufällig vom Brett gefegt. Wenn irgendwo etwa gleich starke Mannschaften zusammengestellt wurden, jammerte er so lange, bis der schlechteste Spieler nicht in seinem Team landete. Wenn es dennoch danach aussah, als würde er auf der Straße, auf dem Kiesplatz beim Sportfeld, auf dem Rasen zwischen den Wohnblöcken oder auf dem Parkplatz neben dem Ajax-Stadion ein Spiel verlieren, war er zum Erstaunen der anderen in der Lage, sich den Ball zu schnappen und einfach abzuhaufen. Die konnten ihn mal.

Jeder, der um Johan herumdribbelte, riskierte blaue Flecken, und jeder, der besser zu sein schien als er, wie sein ebenso dünner Freund Wim van Laar, konnte auf der Nase landen. Manchmal prügelten sich die beiden, ohne dass jemand verstand, warum. Kartenspielabende mit seinem Bruder Henny entwickelten sich ebenfalls gelegentlich zu Schlägereien. »Verlieren verletzte mich tief«, räumte Johan später in der Biografie »Boem« ein. »Ich konnte es nicht ertragen zu verlieren, nicht einmal bei den Spielchen, die ich als Junge auf der Straße spielte. Gewinnen war Bestätigung. Verlieren untergrub mein Selbstvertrauen. Es bedeutete, dass ich nicht mehr der war, der ich sein wollte.«

Der Junge, der in der Schule immer aus dem Fenster starrte, erwachte zum Leben, wenn es einen Preis zu gewinnen gab. Bei einem Fußballturnier für Grundschulen in den Osterferien war er nicht zu stoppen. »Johan war überall auf dem Spielfeld«, erinnerte sich seine Mutter später. »Er nahm alles mit, machte alles. Freistöße, Torschüsse, Ecken, einfach alles! Wenn der Ball in den Graben rollte,

war er der Erste, der ihn herausholte.« Als die Mannschaft der Groen van Prinstererschool an der Reihe war, stiegen Väter und Söhne aus dem Viertel auf ihre Fahrräder und fuhren zum Sportplatz, um zu sehen, ob es stimmte, ob es da tatsächlich einen kleinen, schwächlichen Jungen gab, der außergewöhnliche Dinge mit dem Fußball vollbrachte. Und es war so. Im Mittelfeld kam die halbe Portion im grünen Trikot in Ballbesitz, schlängelte sich an drei oder vier Gegnern vorbei und hinter den Torwart, bevor er den Ball in den leeren Kasten schob. Jemand rief, dass bereits vier Tore gefallen waren. »Ah, wie schön für den Kleinen. 3:1 also«, sagte ein Zuschauer, der gerade gekommen war. Daraufhin drehte sich ein anderer um und sagte: »Nein, es steht 4:0 für die Groen van Prinsterer. Der Kleine trifft jedes Mal.«

Hier und da gab es in der Nachbarschaft Leute, die über Ajax die Nase rümpften. Sie konnten das Stadion von ihren Fenstern aus sehen, gingen aber nie dorthin. Fußball war vulgär, das Gegenteil von Studium und Karriere. Der Gemüsehändler Manus Cruyff dachte ganz anders. In Jordaan war er immer zum nahe gelegenen Blauw Wit gegangen, wo sein Bruder Dirk sich als Spieler einen Namen gemacht hatte. Aber seit dem Umzug in die Akkerstraat war der ehemalige Blau-Weiße Ajax-Fan. Sein Schwager, Nels Bruder Gerrit Draaijer, hatte 1945 auf dem linken Flügel einige Spiele für die erste Mannschaft von Ajax bestritten, was die Bindung noch verstärkt hatte. Als Spender und Überbringer von Obstkörben an kranke Spieler wurde Manus zu einem »echten Ajacieden«, wie ihn die Vereinszeitschrift bezeichnete.

Manus wusste ganz sicher, dass sein Sohn Johan eines Tages für die erste Mannschaft von Ajax spielen würde. Zu dessen zehntem Geburtstag, am 25. April 1957, schenkte er ihm die Vereinsmitgliedschaft. Andere Jungen mussten erst zeigen, was sie draufhatten, aber nicht der schwächliche Dribbler, der sich so oft auf den umliegenden Fußballplätzen herumgetrieben und Bälle gegen die Stadionmauer gedroschen hatte. Er wurde aufgenommen, ohne dass er sein Können unter Beweis stellen musste.

Bei Ajax wurde nicht nur Fußball gespielt. Der Verein hatte auch Baseball- und Kricketteams. Es dauerte nicht lange, bis Johan auch dort seine Ballkünste zeigte. »Als wir beide an einem Spiel des Jugend-Kricketteams teilnehmen durften, tat er alles, um zu gewinnen«, erzählt Leo Happé. »Ich fand den Sport seltsam, hatte Angst vor dem harten Ball, aber Johan machte das nichts aus.« Jahrelang spielte der kleine Cruyff auf der Straße Baseball, mit Gullydeckeln als Bases. Es machte ihm fast so viel Spaß wie Fußball.

Es klingt heute unglaublich, aber einige Freunde und Verwandte hielten es für wahrscheinlicher, dass Henny ein berühmter Fußballer werden würde anstatt des schmalen Johan. Henny war kräftiger gebaut, er konnte gut mit dem Ball umgehen, und auch er hatte mit zehn Jahren sofort in den Verein eintreten dürfen. Bei den B1-Junioren erwies er sich als guter Verteidiger, mit seinem Selbstvertrauen und seiner Ausstrahlung schien er wie geschaffen für den Ruhm. Sein gewelltes schwarzes Haar und sein ansteckendes Lachen machten ihn zu einem »echten Cruyff«. Doch Manus erwartete Großes vor allem von dem schwächlichen, weniger adretten Johan. Er hatte kein Problem damit, dass sein jüngerer Sohn unablässig kleine Bälle über den Esstisch hin und her rollte und immer wieder Fußbälle gegen die Wand seines Schlafzimmers köpfte. Er hielt den Jungen an, ruhig weiterzumachen. Loyal und immer guter Dinge versorgte Manus Johans Mannschaft mit Getränken und Äpfeln, und am Samstagmorgen fuhr er sie in seinem Lieferwagen zu Auswärtsspielen, sei es zum Fußball oder zum Baseball. Der Kleinste unter ihnen hatte eindeutig die Nase vorn.

Die Bewunderung war gegenseitig. »Ich liebte meinen Vater und bewunderte ihn, weil er sehr hart arbeitete«, sagte Johan später. »Wenn er etwas wollte, bin ich sofort los, um es zu besorgen. Aber er war nicht streng.« Johan nannte Manus respektvoll »Vater«. Seine Mutter hieß einfach »Nel«.

Er war ein Vatersöhnchen, gerade weil er seiner Mutter sehr ähnelte. Wie Nel war er geradeheraus, nicht besonders flexibel und hartnäckig. Für Johan war Fußball mehr als nur ein Mittel, um

Aufmerksamkeit zu erregen oder ein bisschen Spaß zu haben. Das machte ihn zu einem »echten Draaijer«. Sein Enthusiasmus begeisterte den fußballverrückten Manus Cruyff. Manchmal durfte Johan ihn frühmorgens in die Central Markthal in Amsterdam-West begleiten, wo sie Obst und Gemüse für den Laden kauften. Manus war überall beliebt. Den Nachbarskindern im Stockwerk über ihnen erzählte er Schauergeschichten über sein Glasauge (das Resultat eines Unfalls mit einer Schleuder in der Kindheit), und die Erwachsenen schätzten ihn als leutseligen Biertrinker. Außerdem wurden an Familienabenden spannende Geschichten über den Mut, den Manus und sein Bruder Dirk im Krieg bewiesen hatten, erzählt. Sie hatten Menschen, die sich verstecken mussten, mit Lebensmitteln versorgt. Solche Geschichten ließen Johans Verehrung für seinen Vater noch wachsen.

Wie hart und unvergesslich muss der Schlag gewesen sein, als Johan an einem Sommerabend im Jahr 1959 von der Bühne in der Schulaula geholt wurde. Eltern und Schüler stupsten sich an und sahen zu, wie er durch den überfüllten Saal zum Ausgang ging. Irgendetwas war mit seinem Vater passiert. Der Abschiedsabend für die Sechstklässler, die Aufregung und die Freude an den Spielen und Liedern endeten für Johan abrupt. Das Geschenk für Herrn Ritchi, das er in der Hand hielt, als die Nachricht kam, ließ er auf der Bühne zurück.

Seine Mutter war bereits nach Hause gelaufen, und Johan kam kurz nach ihr dort an. Draußen standen Menschen auf dem Bürgersteig. Johan sah einen Krankenwagen und Polizeiautos. Er rannte durch den Flur, wo die Koffer der Familie für einen Urlaub in Luxemburg bereitstanden, und betrat das Wohnzimmer. Dort fand er seinen Vater, der über Schmerzen in der Brust stöhnte. Der Hausarzt stand neben ihm. Henny und Johan wurden zu Herrn und Frau Happé gegenüber geschickt. Noch bevor er dort ankam, rief Johan zutiefst erschüttert: »Mein Vater ist tot!«

Später am Abend stellte sich heraus, dass dies tatsächlich der Fall war. Sein Vater würde nicht wieder nach Hause kommen. Noch am

Abend zuvor hatte Manus der Baseballmannschaft von Henny Saft und Obst gebracht. Für die Jungen muss es unvorstellbar gewesen sein, dass ihr Vater von einem Moment auf den anderen einfach starb.

Im Alter von 45 Jahren war Manus Cruyff einem Herzversagen erlegen.

»Warum ich?«, hörte Johan seine Mutter schreien, als sie in der Küche ein Glas zerschlug. Aber er konnte sich nicht erinnern, ob sie weinte. »Was das angeht, ist sie genau wie ich«, sagte er später.

Am Morgen der Beerdigung wollte sich Johann von seinem Vater verabschieden. »Meinst du wirklich, das ist eine gute Idee?«, fragte ihn Nel. »Warum behältst du ihn nicht so in Erinnerung, wie er war?« Aber der Zwölfjährige bestand darauf, und obwohl seine Mutter weiter protestierte, gingen sie schließlich gemeinsam zum Friedhof. Johan ging auf den offenen Sarg zu, betrachtete das blasse Gesicht seines Vaters, seine großen, leblosen Hände und flüsterte: »Tschüss, Papa.«

Ruhe in Frieden

Liebender Ehemann und Vater Hermanus C. Cruyff

30. Oktober 1913 – 8. Juli 1959

Johan war am Boden zerstört über den Verlust. Es machte ihn krank. Ihn plagten Migräneanfälle. Als seine Klassenkameradin Ria Lagrand ihn einige Monate nach der Beerdigung besuchen kam, war er nicht zu Hause. »Geh und sieh nach, ob er am Grab ist«, hieß es.

Ria ging zum Oosterbegraafplaats und fand nach einigem Suchen ihren Freund, der schweigend, einsam und sehr traurig unter den hohen Bäumen neben dem Grabstein seines Vaters saß. »Komm einfach mit mir, Johan«, sagte Ria. »Johan stand auf und kam«, erinnert sich Ria. »Was wir vorhatten, weiß ich nicht mehr. Aber Sie können davon ausgehen, dass wir nicht mehr lange über seinen Vater sprachen. Wir waren jung.«

Ein besonderer Fall

Nach Manus' Tod fühlte sich Johan zu Vaterfiguren hingezogen. Ob zu Hause oder bei Ajax schien egal zu sein, solange er jemanden hatte, mit dem er reden konnte. In der Regel suchte er den Kontakt zu älteren Männern, als ob deren Weltklugheit ihn beruhigte und alles wieder ins Lot brachte. Er suchte den väterlichen Rat noch lange, nachdem er erwachsen geworden war. Er wendete sich an einen guten Bekannten, einen Vereinsarzt, einen Masseur oder einen Trainer. Wer auch immer es war, die Tür wurde ihm geöffnet. Der ältere Mann schenkte ihm eine Tasse Tee ein oder briet ihm ein Spiegelei, und nach einem Gespräch über das, was ihn beschäftigte, stand Johan auf und ging. Er blieb nie lange.

Die erste Person dieser Art war Bertus Happé, der Vater seines Freundes Leo. Die Wahl war naheliegend, denn die Cruyffs und die Happés waren seit Jahren befreundet. Für Johan waren Bertus (»Appie«) Happé und seine Frau Cor »Onkel Ap« und »Tante Cor«. Die Männer waren beide Ajax-Fans gewesen, und wenn Johans Mutter im Laden viel zu tun hatte, sprang Tante Cor ein, um zu helfen. Die Art und Weise, wie Onkel Ap und Tante Cor 1959 einer trauernden Familie die Tür zu ihrer nahe gelegenen Wohnung offen hielten, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, machte großen Eindruck auf Johan. Als seine Mutter nicht mehr in der Lage war, den Laden allein weiterzuführen, und ihn an einen neuen Besitzer übergeben musste, bot Onkel Ap allein durch seine Anwesenheit Zuflucht. Appie, der in einer Kantine im Hafengebiet von Amsterdam-Noord arbeitete, verbrachte seine gesamte Freizeit damit, Nel unter die Arme zu greifen. Tante Cor half Johans Mutter in den letzten Wochen im Laden, und Appie wies den neuen Besitzer ein.

Ohne die Hilfe der »Familie« kann die Welt ein trostloser Ort sein, wenn man zwölf Jahre alt und vom Kummer gebrochen ist.

Es gab noch andere Freunde, die ihn unterstützten, aber für Johan war Onkel Ap etwas Besonderes. Er verbrachte Stunden in der Wohnung der Happés, wo Leos Vater ihn tröstete. Es passierte nicht viel – eine Partie Monopoly, ein Sandwich –, das war genug. Johan gab auch etwas zurück. Zum Beispiel als Leo im Alter von 13 Jahren erfuhr, dass er Ajax verlassen müsse, weil er nicht gut genug sei. Johan dachte: Das können die nicht machen. Leo und er waren zur gleichen Zeit eingetreten, sie gehörten zusammen. Zu Leos Erstaunen ging Johan zur Leitung und sagte: »Wenn Leo gehen muss, dann gehe ich auch.« Und er meinte es ernst.

Leo durfte bleiben. Ein paar Jahre später wurde es für seinen Freund trotzdem Zeit zu gehen – er war nur Reservespieler, und das hatte keine Zukunft –, aber Johan hatte seinen Standpunkt klar gemacht. Wer sich mit Leo anlegte, der legte sich mit ihm an.

Nach dem Verkauf des Ladens zogen Nel und die Jungen in eine kleine Wohnung im Erdgeschoss der Weidestraat 37, ebenfalls in Betondorp. Die beiden Familien waren keine Nachbarn mehr, aber sie blieben in Kontakt. Als Onkel Ap und Tante Cor Jahrzehnte später auf Einladung von Trainer Johan nach Barcelona flogen, lernte Ap im Camp Nou Romário kennen. »Dieser Mann war wie ein zweiter Vater für mich«, erzählte Cruyff über den berühmten Spieler.

Eine andere Vaterfigur, nicht weniger wichtig als Ap, war Arend van der Wel, ein Freund der Cruyffs. Johan kannte ihn von Kindesbeinen an. In den frühen 1950er-Jahren spielte van der Wel in der ersten Elf von Ajax. Da er im Stadtzentrum zur Schule ging und abends oft in De Meer trainieren musste, richtete Manus es so ein, dass er wochentags mit den Cruyffs zu Abend aß. Das ersparte Arend einige Hin- und Herfahrten zwischen Amsterdam-Oost und seinem Elternhaus in Amsterdam-Noord. Daraus entwickelte sich eine herzliche Freundschaft, und so war es für van der Wel eine Selbstverständlichkeit, Nel und die Jungen im Sommer 1959 in sein Haus in Enschede einzuladen. Er war mittlerweile 26 Jahre alt und verheiratet und spielte für den Sportclub Enschede, den er sich

ausgesucht hatte, weil er dort mit seinem Idol Abe Lenstra in einer Mannschaft spielte.

Zu ihrer großen Freude durften der zwölfjährige Johan und sein Bruder Henny beim Training zuschauen und, was noch besser war, mit dem 38-jährigen Abe kicken. Die Cruyffs verbrachten einige sehr schöne Wochen im Osten des Landes. Die Sorgen zu Hause waren für einige Zeit vergessen. Auch nach 1959 verlebten sie noch mehrere fröhliche und harmonische Sommer in Twente. In dieser Zeit wurde sogar der Trainer von Enschede, František Fadrhonc, zur Vaterfigur für Johan. Fadrhonc war ein freundlicher Mann, ein ehemaliger Flüchtling aus der Tschechoslowakei, der später niederländischer Nationaltrainer wurde. Der magere Junge mit dem verletzlichen Blick weckte sein Fürsorgegefühl. Schon bald kam Johan auf ein Sandwich und ein Glas Milch bei ihm vorbei. Auch nachdem Fadrhonc als Trainer von Go Ahead nach Deventer gewechselt war, besuchte Johan ihn weiterhin.

Zu Hause sollte es bald auch einen neuen Vater geben. Er hieß Henk Angel, und Johan kannte ihn seit Jahren als »Onkel Henk«, den Platzwart bei Ajax. Onkel Henk war immer im oder um das Stadion herum anzutreffen und drückte oft ein Auge zu, wenn Johan und seine Freunde an Regentagen in der Halle (die an Spieltagen in ein Restaurant verwandelt wurde) Fußball spielten. Johan half Henk oft Bälle aufzupumpen, die Tribünen zu fegen, Stollen einzuschrauben, Flaggen aufzuhängen und bei allem anderen, was nötig war, um Profifußballer bei Laune zu halten. Der Höhepunkt war für Johan das Streuen von Sand vor den Toren, wenn es dort im Winter matschig wurde. Das Stadion war dann schon gut gefüllt, und er spürte sowohl die Begeisterung auf den Rängen als auch die Heldenhaftigkeit der Spieler ganz nah. Manchmal flüsterte ihm ein kleiner Teufel ein, während er den Sand streute, niedergeschlagen den Kopf zu schütteln. Er hoffte, die Zuschauer würden es bemerken und, von seinem fachmännischen Blick beeindruckt, fürchten, das Spiel würde gleich abgesagt. Jahre später, in einem Interview, lächelte er bei der Erinnerung an diese kleine Boshaftigkeit.

Als Henk Angels Frau im Dezember 1961, zweieinhalb Jahre nach dem Tod von Manus Cruyff, starb, schlug Johan vor, Onkel Henk zum Essen einzuladen. Er kam, es machte Klick zwischen Henk und Nel, und schon bald zog der Platzwart bei den Cruyffs in der Weidestraat ein. Da war Johan 15 Jahre alt.

Onkel Henk war ein stiller Trinker von Genever, holländischem Gin. Er war elf Jahre älter als Johans Mutter, und in der Wohnung mit Spitzenvorhängen an den Fenstern und Porzellanschnickschnack auf den Fensterbänken fühlte er sich von Anfang an wohl. Das Wohnzimmer war oft überfüllt mit Familienmitgliedern. Nel hatte neun Geschwister, und immer wieder wurden Nachbarn oder Bekannte, die zufällig vorbeikamen, hereingebeten. Onkel Henk kippte sein Schnäpschen und fand das alles sehr gesellig. Als Lebensgefährtin von Nel (sie heirateten nie) mischte er sich in Johans Leben nicht allzu viel ein. Das Schlimmste, was passieren konnte, war, dass er den nervösen Nägelkauer aus den Tiefen des veloursgepolsterten Sofas anknurrte: »Ganz ruhig, Johan.« Beim Abendessen erzählte Onkel Henk, der seit 1945 bei Ajax war, Anekdoten über die erste Elf, und Johan hörte mit angehaltenem Atem zu.

Wenn Johan den langen, belebten Middenweg überquerte, trat er aus Betondorp heraus und sah das De-Meer-Stadion vor sich in den Himmel ragen. In dem schönen Gebäude aus dem Jahr 1934 und auf den umliegenden Trainingsplätzen fühlte er sich genauso zu Hause wie bei seiner Mutter in der Weidestraat. An den Ecken des Stadions standen niedrige Häuser, und von klein auf wusste Johan, in welchem der Platzwart wohnte (der ihm im Winter heiße Schokolade zu trinken gab), in welchem der Verwalter und wo der Cheftrainer. Für den jungen Johan war der Verein eine große Familie mit vielen Fußballvätern. Er kannte die Mitarbeiter und die erwachsenen Spieler, und sie kannten ihn und nannten ihn Jopie oder Knirps. Ganz oben auf der Liste der Fußballväter stand der Jugendtrainer Jany van der Veen. Zeitlebens bezeichnete Cruyff ihn als den Mann, der ihn zu dem gemachte hatte, was er war.

Der Trainer und ehemalige Ajax-Spieler van der Veen, ein Mann in den Vierzigern mit dunkler Brille und einem scharfen Blick für Talente, wohnte am Rand von Betondorp und sah den achtjährigen Johan direkt vor seinem Fenster auf 't Zandje neben der Schule spielen. Ihm fiel auf, dass der Ball, wenn Johan sich bewegte, kaum seine Füße verließ. Später sah er den Jungen mit der unglaublichen Ballkontrolle im Verein wieder. »Ich sah die sechste Mannschaft auf den Trainingsplätzen vor dem Stadion«, erzählte van der Veen später. Der Sekretär kam zu mir und sagte: »Jany, wir sind nur zehn. Kennst du jemanden? In diesem Moment kam Johan auf seinem Fahrrad angeradelt, und ich sagte zu ihm: ›Geh und hol deine Schuhe, dann kannst du mitspielen.‹ Normalerweise verlor die sechste Mannschaft mit Abstand, aber an diesem Nachmittag, als der 14-jährige Johan spielte, gewannen sie 6:0. Ich wurde sofort herbeizitiert, denn es war natürlich nicht erlaubt, einen solchen Jungen bei den Senioren antreten zu lassen.«

Johan hatte Glück, dass es van der Veen war, der sich für ihn einsetzte. Der Jugendtrainer galt als Hüter des »besseren Fußballs«, den Ajax unter dem englischen Trainer Jack Reynolds seit den Vorkriegsjahren praktizierte. Nach dem Vorbild des legendären Reynolds befürwortete van der Veen das intelligente Angriffsspiel und bewies ein gutes Händchen dabei, wie man einheimische Spieler erfolgreich förderte. Der Jugendtrainer legte großen Wert auf eine gekonnte Ballannahme und ein durchdachtes Passspiel. Schwierige Situationen auf dem Spielfeld sollten fußballerisch gelöst werden, ohne dass Panik oder Gewalt aufkam. »Wir wuchsen damit auf«, sagt Johans damaliger Mannschaftskamerad Hennie Heerland. »Nach einer Weile kannten wir es gar nicht mehr anders.«

So verschmolz Johans Identität mit der von Ajax. Als Kind legte er die Handtücher für die erste Elf bereit und machte ab und zu Besorgungen für Torwart Eddy Pieters Graafland. Er hing stundenlang im Stadion herum, vor allem an den Tagen, an denen seine Mutter die Umkleidekabinen oder das Restaurant putzte. Johan war der Junge, der während der Trainingseinheiten der ersten Mannschaft

die Bälle aus dem Gebüsch holte und sie zurück auf das Spielfeld schoss. Ajax hatte in der Regel britische Cheftrainer, die ihn sich gelegentlich zur Brust nahmen, lange bevor er Teil der ersten Mannschaft wurde. Keith Spurgeon oder Vic Buckingham ermunterten ihn immer mal, etwas Krafttraining zu betreiben, oder sie gaben ihm eine extra Mittagsmahlzeit aus, in der Hoffnung, dass er an Gewicht zulegen würde. Oft kam Johans Mutter dazu, die das Haus des Trainers sauber hielt und ihren Sohn dort unerwartet beim Verzehr von braunen Bohnen antraf.

Van der Veen, Spurgeon und Buckingham: drei Fußballväter in einem Verein. Über mangelnde Aufmerksamkeit konnte sich Johan wirklich nicht beklagen. Laut Gerrie Splinter, der einige Jahre in der Jugendmannschaft spielte, war diese Aufmerksamkeit das Ergebnis von Johans sozialer Intelligenz. Er trat als schwächtiger, lebenswerter Kerl auf, der immer sein Bestes gab und alles wissen wollte, und verstand es, sich auf diese Art durchzusetzen. Später gab Cruyff dies in verschleierter Form zu. Der Nachteil, dünn, klein und verletzlich zu sein, hatte eben auch seine Vorteile. Jugendtrainer van der Veen verbesserte Johans Lauftechnik und brachte ihn dazu, vor allem sein schwächeres linkes Bein zu trainieren. Als beidfüßiger Spieler würde Johan sich den Ball seltener nach rechts legen müssen, um zu schießen. Er würde schneller agieren können und hätte einfachere Möglichkeiten, Gegnern auszuweichen. Johan wiederholte die Übungen so lange, bis er sich traute, mit dem linken Fuß zu schießen. Schließlich wurde er praktisch beidfüßig. Zögern, was ohnehin nie sein Ding war, tat er von diesem Zeitpunkt an nur noch selten.

Das Dribbling war jahrelang Cruyffs Markenzeichen gewesen. Dribbeln und Tore schießen. Er war »höllisch egoistisch«, wie er später einräumte. »Denn ich hatte das Gefühl, dass ich besser war als die anderen. Schließlich wollten wir ja gewinnen. War es da nicht besser, wenn ich allein dafür sorgte, anstatt die anderen unsere Chancen verspielen zu lassen? Das war vielleicht nervig, aber wegen der vielen Tore, die ich schoss, hatte ich immer wieder das Gefühl, im Recht zu sein.«

Zweifelsohne waren seine Alleingänge auch auf seine Schwächen zurückzuführen. Man könnte sagen, dass er aufgrund von Einschränkungen gezwungen war, sein eigenes Spiel zu erfinden. Er konnte einfach nicht den Ball so schießen, wie es Anfang der 1960er-Jahre üblich war: Man schoss den Ball so hart und gerade wie möglich mit dem Spann. Da er das mit seinen dünnen Beinen nicht hinbekam, tat Johan etwas anderes: Wie auf der Straße dribbelte er an seinen Gegnern vorbei bis zum Tor. Schon als Steppke hatte er im Sandkasten auf dem Freizeitgelände am Rande von Betondorp gelernt, den Ball zu lupfen. Da konnte ihm niemand das Wasser reichen. Anderswo in der Nachbarschaft, auf dem Kiesplatz, hatte er sich beigebracht, den Ball mithilfe des Innen- oder Außenrists anzuschneiden. Stürze auf dem Kiesplatz waren nicht zu empfehlen, da holte man sich Schürfwunden, und so lernte Johan, sich bei schnellen und geschickten Manövern auf den Beinen zu halten. Gleichzeitig musste er den Beinen der anderen Jungen ausweichen, die versuchten, ihn zu blockieren. Bogenreiche Schüsse, Flick-ups und Ausweichmanöver waren das Markenzeichen von Johan dem Dribbler. Am Ende eines Sololaufs dribbelte er oft auch um den Torwart herum und lief mit dem Ball auf ein leeres Tor zu. Er war effektiv, ohne hart schießen zu müssen, denn er nutzte seine Genialität anstelle von Kraft, Innen- und Außenrist anstelle des Spanns. »Viele unserer Spieler beherrschten einen knallharten Vollspannschuss«, erinnert sich Sjaak Swart. Der Einzige, bei dem van der Veen nicht darauf bestand, war Johan.

Er war ein Sonderfall, und so wirkt er auch unter seinen Mitspielern, die im April 1962 auf dem Rasen von Blauw Wit, gleich neben dem Amsterdamer Olympiastadion, fröhlich durcheinanderstehen. Die Ajax-Nachwuchsmannschaft hat gerade ein internationales Osterturnier gewonnen. Im Hintergrund kahle Pappeln wie Federn vor einem bleigrauen Himmel, unter Johans Füßen der plattgetretene Rasen. Das ist sein Leben. Inmitten seiner gut gelaunten Mannschaftskameraden steht er stirnrunzelnd da, die Arme verschränkt, den Körper schräg von der Kamera weggedreht, als ob er sagt: »Was

wollt ihr von mir?» Er sieht nicht nur kleiner, sondern auch ernster aus als die anderen B1-Junioren, nachdem er im Finale zwei Tore erzielt hat. Unter seinem Ellbogen ist ein großer Schmutzfleck, und seine Hände sind dreckig, weil er gefallen ist. Weil er nach vorne gehen musste. Weil Fußballspielen nicht nur ein Zeitvertreib, sondern das Wichtigste der Welt ist.

Der Unterschied zwischen einem Foto von Johan als Lagerist bei Perry van der Kar und einem Foto von Johan in einem Fußballtrikot ist der Unterschied zwischen einem Fragezeichen und einem Ausrufezeichen. Zwischen »nicht da sein« und »da sein«. Zwischen dem Gefühl, eingeschüchtern zu werden, und dem, andere einzuschüchtern.

»Du spielst den Ball immer auf mein linkes Bein, aber mit dem rechten Fuß kann ich ihn leichter annehmen und der Angriff bekommt mehr Tempo.« Solche Anweisungen hallen noch Jahrzehnte später im Kopf seines damaligen Mannschaftskameraden Hennie Heerland nach. Wer sein Versprechen, ihm den Ball korrekt zuzuspielen, nicht einhielt, konnte fortan nicht mehr damit rechnen, von Johan Bälle zu bekommen. Faulheit machte ihn wütend. Manchmal standen die anderen Spieler mit offenem Mund da und hörten ihm zu, wenn er Details ansprach, die sie noch gar nicht im Blick hatten. Sie ärgerten sich zwar über sein Geschwätz, aber sie verstanden trotzdem, dass Johan weiter war als sie selbst. »Er war uns allen voraus«, sagt Heerland. »Als ob er Jahre älter gewesen wäre.« Wo andere sich über die Übungen des Trainers lustig machten, dachte Johan mit oder stellte Fragen, die von einer reifen Neugier zeugten. »Manchmal wusste er besser Bescheid als van der Veen und zeigte das auch während des Spiels«, fährt Heerland fort. »Nach einem Tor warf er einen langen Blick auf die Seite, als wollte er sagen: ›Siehst du?‹«

Johan war ein netter Kerl, aber herumgealbert mit ihm wurde selten, schon gar nicht beim Fußball.

Die einzigen Personen, die er voll und ganz respektierte, waren die Spieler der ersten Mannschaft, die er sonntagnachmittags zusammen mit seinem Bruder Henny beobachtete. Im Stadion gab es eine Plattform in der Nähe eines Treppenhauses, die sie zu ihrem heiligen Platz

gemacht hatten. Von dort schauten die Brüder ihren Fußballhelden zu. Später hatten sie manchmal Gelegenheit, ins Olympiastadion zu gehen, wenn die Nationalmannschaft dort auflief. Johan studierte die wunderschönen Ausweichmanöver und Beschleunigungsläufe des Stürmers Faas Wilkes. »Es sah aus, als ob ihn das überhaupt nicht anstrengte«, sagte er später über Wilkes. »Er beschleunigte und pasierte.« Auf der Straße wurde Johan oft Abe genannt, aber er selbst orientierte sich lieber an der lässigen Finesse von Wilkes.

Egal, wie wichtig diese Vorbilder für Johan waren, der 2. Mai 1962 war der Tag, an dem er die große Inspiration seines Lebens fand. Unter den Augen des niederländischen Schiedsrichters Leo Horn betraten an diesem Mittwochabend die Mannschaften von Real Madrid und Benfica Lissabon den Rasen des Olympiastadions in Amsterdam, um den Europapokal der Landesmeister auszuspielen. Real Madrid hatte den Pokal seit 1955 fünfmal in Folge gewonnen, im Jahr darauf war er an Benfica gegangen. Nun standen sich die beiden Spitzenvereine zum siebten Mal im Finale gegenüber. In den Niederlanden hatte es seit den 1930er-Jahren kaum noch internationalen Spitzenfußball gegeben, sodass jeder dabei sein wollte. Und Johan war dabei. Mit Argusaugen.

Neben dem DWS und Blauw Wit, die im Olympiastadion spielten, durfte auch Ajax ein paar Balljungen stellen. Der 15-jährige Johan und sein Freund Rolf Grootenboer gehörten zu den Ausgewählten. Johan ergatterte sogar eine Position in der Nähe von Francisco Gento und genoss die Dribblings des erfahrenen linken Flügelspielers von Real Madrid. Bald entdeckte er auch Alfredo Di Stéfano, den 35-jährigen Mittelstürmer, der sich als Spielmacher über das ganze Feld bewegte und an seinem Kahlkopf leicht zu erkennen war. »Ich beobachtete alles, was er tat«, sagte Cruyff, als er sich Jahre später an diesen außergewöhnlichen Abend in Amsterdam-Zuid erinnerte.

Er bewunderte die geschickten Haken und effektiven Schüsse des weltberühmten Real-Stürmers Ferenc Puskás und prägte sich die Manöver ein. Er beobachtete die Ballbeherrschung des erst 20-jährigen portugiesischen Angreifers Eusébio, der mit drei Toren zum

5:3-Sieg von Benfica beitrug. Sechs der acht Tore fielen direkt vor den Augen des Balljungen Cruyff, und mit Eusébio war an diesem Abend ein neuer europäischer Star geboren.

1962 war es noch möglich, berühmten Fußballern in einem Stadion nahe zu kommen, sogar wenn sie im Finale des Europapokals standen. Was also tat der 15-jährige Ajax-Junior? »Glaub es oder nicht, Johan ging einfach in die Umkleidekabinen«, erinnert sich sein Kumpel Rolf Grootenboer. »Andere Jungs hätten sich das nicht getraut, aber er stand da und redete und gestikulierte mit den Spielern, als ob es das Normalste der Welt wäre. Er wirkte nicht im Geringsten beeindruckt.«

Einige Monate nach dem Europapokalfinale kam Johan zu den A-Junioren. Er begann im September 1962 in der A2, schon bald gab er ein großartiges Debüt in der ersten Juniorenmannschaft, in der sein Bruder Henny zu diesem Zeitpunkt Innenverteidiger war. Mit 15 Jahren meldete sich der jüngste Spieler in seinem ersten Spiel freiwillig, um einen Elfmeter zu schießen – und traf. Danach setzte er sich bei den A1-Junioren regelmäßig mit gekonntem Mittelfeldspiel in Szene. Der Höhepunkt dieser Saison voll unbekümmerter Dribblings kam am 7. März 1963 morgens um halb elf, als Johan seinen ersten Jugendvertrag unterzeichnete. Im nächsten Monat würde er 16 Jahre alt werden und dann, wie er es ausdrückte, »30 Steine pro Woche verdienen«. Das ergab ein ziemlich beeindruckendes Gehalt von 1500 Gulden im Jahr. Er kaufte sich ein Moped und fuhr mit seiner Mutter zum Kino ins Stadtzentrum. Kurz nach Vertragsunterzeichnung brach er sich beim Fußballspielen ein Bein und lernte bei dieser Gelegenheit ein sicheres Einkommen schätzen, denn seine 30 Gulden pro Woche bekam er weiterhin.

Nach der Vertragsunterzeichnung war er gezwungen, sich ganz dem Fußball zu widmen. Ajax bestand darauf, dass er Baseball aufgab. Das bedeutete einen Verzicht, denn Johan war ein begeisterter Spieler. Mit seinem Ballgefühl und räumlichen Vorstellungsvermögen hatte er einen festen Platz in der besten Junioren-Baseballmannschaft, die

1961 und 1962 die Amsterdamer Meisterschaft gewann. Außerdem hatte er mit der Schulmannschaft ein großes Turnier an der ULO Frankendael gewonnen. Er warf nicht besonders weit oder hart, aber als Fänger dachte er voraus, und wenn er den Ball einmal in der Hand hatte, warf er ihn blitzschnell zu dem strategisch richtigen Baseman. Obwohl Johan in seinem Brustpanzer praktisch erkrankt, reagierte er erstaunlich schnell und fing oft sogar Bälle, die vom Schläger des Schlagmanns abprallten.

Wenn der Baseballspieler Johan in Aktion war, bekam er gelegentlich einen Walk, weil der Raum zwischen seinen Knien und Schultern, ohnehin der kleinste auf dem Spielfeld, noch kleiner wurde, wenn er sich ein wenig beugte. Er war ein gewiefter Stealer und scheute als Läufer nicht vor furchteinflößenden Sprüngen zurück. Auch in diesem Sommerspiel war Johan ein Gewinner und »gewieft«, wie der berühmte Pitcher Herman Beidschat ihn bezeichnete. Beidschat spielte für den VVGA in der Nähe des Ajax-Stadions, und er vergaß nie, wie Johan im Alter von etwa zwölf Jahren nach einem Spiel zu ihm kam und ihm alle möglichen Fragen stellte. Der 19-jährige Beidschat erkannte, dass der »kleine Bastard« wirklich interessiert war. Er beschloss, ihm zu helfen, und brachte ihm ein paar Tricks beim Werfen und Schlagen bei.

Doch trotz seines Talents und seiner Leidenschaft musste Johan nun aufhören. Er protestierte nicht. Er wusste, wenn er etwas aus seinem Leben machen wollte, sollte er neben seinem Job bei Perry van der Kar Fußball spielen – und sonst nichts.

Nach dem Sommer 1963 spielte Johan also bei der »bezahlten Jugend«, den Cracks der Ajax-Junioren. Die Mannschaft nahm an einem Wettbewerb teil, bei dem die besten niederländischen Junioren ab 16 Jahren gegeneinander antraten. Der KNVB hoffte, mit diesem Wettbewerb den Profifußball, der verglichen mit anderen Ländern immer noch hinterherhinkte, auf ein neues Niveau zu heben. Für Johan bedeutete das mehr Kampf auf dem Spielfeld, denn fast alle waren größer als er, aber das beeinflusste sein Verhalten nicht. Er beeindruckte seine Gegner damit, dass er kaum

hinsehen musste, wenn er im Ballbesitz war, sodass er das ganze Spielfeld überblicken konnte: Wer steht wo? Wer rennt wo? Wo ist der freie Raum? Vor allem aber, und das blieb seinem Mannschaftskameraden Barry Hulshoff am stärksten in Erinnerung, war er auch dann noch voll auf das Spiel konzentriert, wenn der Ball weit von ihm entfernt war. Mit einem strengen Blick wies er mitunter einen in seiner Nähe stehenden Mitspieler an, er solle sich besser woanders hinbegeben, oder rief ihm zu, ihm den Ball beim nächsten Mal schneller zuzuspielen, weil er dann mehr Platz hätte, um seinen Gegenspieler herumzuspielen. Oder er signalisierte, dass jemand nicht hierhin, sondern dorthin rennen sollte, weil er selbst bereits auf dem Weg war.

Wenn er am nächsten Tag mit der Spitzenmannschaft der Ajax-Amateure aufrief – was offiziell nicht erlaubt war –, machte er sich dort nicht weniger stark bemerkbar. So lief das einfach bei ihm: Wenn einer Mannschaft ein Mann fehlte, zog er seine Schuhe an und spielte mit. Es galten andere Normen als für alle anderen am Midweg, und das Wunderkind redete immer mehr als alle anderen.

Wenn Johan an einem Samstagabend in der Stadt unterwegs war, redete er wenig. Die bezahlten Jugendspieler von Ajax trafen sich im Saint-Germain-des-Prés, einem Revuecafé am Rembrandtplein, das zu einer Bowlingbahn umgebaut worden war. Die meisten von ihnen gingen dorthin, um sich zu unterhalten und zu tun, was 16-, 17-Jährige im Leben wichtig finden. Nicht so Johan. Den ganzen Abend konzentrierte er sich fast ausschließlich auf Ball und Pins. Ausgehen bedeutete für ihn Rauchen und Bowling beziehungsweise Rauchen und Gewinnen beim Bowling. Er setzte alles daran, den ersten Platz zu erreichen, auch wenn er dafür schummeln musste. Damit machte er sich nicht gerade beliebt. »Muss der Kleine wirklich schon wieder mitkommen?«, murrten einige Mannschaftskameraden, wenn der junge, blasse Eiferer zu ihnen stieß. Ja, dieser Kleine, Hennys Bruder, musste wieder mitkommen. Er saß den ganzen Abend da und starrte konzentriert auf die Bowlingbahn, während sich Henny die Mädchen ansah.

Wenn Johan im Saint-Germain-des-Prés mit einem Mädchen ins Gespräch kam, war die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie später am Arm eines anderen Ajax-Junioren abzog. Vorerst gehörte er nicht zu denen, die Eroberungen machten. Selbst seine Freundschaft zu Ria Lagrand war nicht über gelegentliche Spaziergänge mit Händchenhalten und rührende Urlaubspostkarten hinausgekommen, die so lauteten:

*Liebe Ria,
wie geht es dir?
Ich wollte fragen, ob du noch mit mir ausgehst.
Ja oder nein, wenn du mir diesen Monat noch schreiben willst, hier
ist die Adresse.
Marisstraat 23
Zandvoort
Johan Cruyff*

So ist das eben, wenn man seine ganze Energie in den Fußball steckt. Sein Spiel wurde immer besser, auch wenn er nach wie vor regelmäßig für seine mangelnde Selbstbeherrschung kritisiert wurde. Es kam so weit, dass der schwächliche Torjäger im Alter von 16 Jahren in der ersten Elf von Ajax eingesetzt werden sollte. Seine Mutter intervenierte. »Ich weiß nicht, ob mein Johan das psychisch verkraftet«, sagte sie gegenüber der Vereinsführung. »Er braucht nur zweimal schlecht zu spielen, und sein ganzes Fußballerleben ist ruiniert.« Egal wie verletzungsgeplagt die erste Mannschaft sein mochte, der Verein musste Geduld haben.

Im Mai 1964 gewann die bezahlte Jugendmannschaft von Ajax die nationale Meisterschaft. Im Finale, das aus zwei Spielen bestand, wurde Volendam zu Hause 4:1 besiegt, und vor allem Johans Tor war laut der Vereinszeitschrift »ein Juwel«. Einen Monat später glänzte er bei einem prestigeträchtigen Jugendturnier in Den Haag. An diesem Turnier nahmen ausländische Vereine teil, die oft ein höheres Tempo anschlugen und Cruyff zwangen, noch schneller als

sonst auf herannahende Angriffe und Zusammenstöße zu reagieren. Vor Tausenden von Zuschauern, die sich um das Sportfeld des Erstligisten ADO versammelt hatten, musste Johan Cruyff seinen Wert in kurzen, intensiven Spielen unter Beweis stellen. Und das tat er. Im Finale triumphierte Ajax mit 3:0 über Dinamo Zagreb, und Johan wurde zum besten Spieler des Turniers gewählt. Danach verewigten die Fotografen den Jungen unter lauter Beinahe-Männern, mit hochgekrempeelten Ärmeln, in einem weißen Fußballtrikot, in das er zweimal hineinpasste. Nass geschwitzt und stolz steht er mit seiner Mannschaft im Schatten der Tribüne. Er ist der Geschickteste und Schnellste, vielleicht auch der Gerissenste gewesen. In der rechten Hand hält er einen Blumenstrauß, den er lässig nach unten hängen lässt. Die anderen Spieler gingen öfter in die Stadt als er, sie passten beim Training weniger auf, sie übten weniger fanatisch mit ihrem schwachen Fuß, sie gaben weniger von sich, und hier war er, Johan Cruyff, der Beste von allen.

Auch bei der Arbeit lief es jetzt gut. Nach der Hälfte der Saison hatte er einen neuen Job bekommen, in dem er sich wesentlich wohler fühlte als im Sportgeschäft von Perry van der Kar. Ajax hatte auf Wunsch von Cruyffs Mutter im Umfeld des Vereins einen neuen Arbeitgeber für ihn gefunden. Im Januar 1964 fing Johan bei dem Geschäftsmann Harry Blitz an. Cruyff sprach nie viel über diese Anstellung, aber die 18 Monate, die er in Blitz' Textilgroßhandel Litrico im Stadtzentrum verbrachte, waren keine Nebensache, vor allem wenn man bedenkt, welche Anziehungskraft die geschäftliche Seite des Sports sein Leben lang auf Cruyff ausübte. Zwar war er auch hier den ganzen Tag mit Ein- und Auspacken, Sortieren, Etikettieren und Kontrollieren von Sockenpaketen, Bettlaken, Unterwäsche oder Schlafanzügen beschäftigt, aber es gab weit weniger Vorschriften als bei Perry van der Kar. Es herrschte ein Kaufmannsgeist der lockeren Art, und Johan wurde als der kleine Fußballer geschätzt, von dem man in Zukunft noch viel hören würde.

Litrico befand sich in der Nieuwe Hoogstraat, einer engen Einkaufsstraße, die von jüdischen Textilgeschäften dominiert wurde.

Weniger als 20 Jahre nach dem Krieg herrschte in diesem armen, aber lebendigen Viertel ein Geist der gegenseitigen Unterstützung. Fast alle hatten in den Jahren von 1940 bis 1945 Freunde und Verwandte verloren, aber mit harter Arbeit und Humor gelang es vielen, die Narben des Zweiten Weltkriegs zu überdecken. In dieser Atmosphäre, geprägt von einem saloppen Umgangston einerseits und Absprachen andererseits, von Vertrauen und Gewitztheit, lernte Johan mehr als in der Schule – jetzt, wo er aufpasste. Als Sohn einer Händlerfamilie war ihm der Umgang mit Geld bestens vertraut. Schon in jungen Jahren war er in Betondorp ins Geschäft eingestiegen. Er verkaufte Briefmarken an der Tür und lieferte am Samstagmorgen Brot für einen örtlichen Bäcker aus. An der Ladentheke im Gemüseladen war er gut im Rechnen geworden, und er hatte ein Sparschwein, in das er all seine Einkünfte steckte – und das er nur plünderte, wenn es sich gar nicht vermeiden ließ. Er habe immer »ungern« Geld ausgegeben, gab er später zu, und nie Spaß daran gehabt, eine Runde zu schmeißen.

In einer Welt ohne Vater, ohne Gewissheiten, war Geldverdienen das Gleiche wie der Stärkste zu sein. In der Nieuwe Hoogstraat machte ihn diese Einstellung zu einem wissbegierigen Schüler. Zusammen mit Ed Tanis, Litrico-Vertreter und Ajax-Spieler, achtete er auf die Gewohnheiten in der neuen Umgebung. »Wir lernten, wie man Dinge wiederverwendet, die andere Leute wegwerfen, wie altes Geschenkpapier oder Schnüre«, sagt Tanis. »Das Motto lautete: Das Geld liegt auf der Straße, man muss nur sehen, wo. Bei Blitz durften wir Textilien mit Mengenrabatt verkaufen, und wir genossen die kleinen Geschäfte, die wir dabei machten. Wiederholen Sie Ihre Botschaft immer wieder, bis Sie jemanden überredet haben: Das habe ich später oft bei ihm beobachtet.«

Als geborener Verkäufer nahm Johan – wie Ed Tanis – Textilwaren mit nach Hause und rechnete vor seiner Mutter auf dem Papier aus, wie billig die Laken, Handtücher und Waschlappen gewesen waren. Doch bevor Nel Cruyff die Sachen in den Wäscheschrank legen konnte, zog Johan damit durch die Nachbarschaft auf der Suche nach Leuten, die er kannte und die sie ihm für ein

paar Cent mehr abkauften. Zufrieden kehrte er zurück und erhielt von Nel entsprechende Komplimente. »Du bist schon ein richtiger Geschäftsmann!« Am Wochenende traf Johan viele jüdische Geschäftsleute bei Ajax. Und er liebte Rindswurst. Zu Freunden und Bekannten sagte er mit ernster Miene: »Ich bin auch Jude!« Zwei der älteren Schwestern seiner Mutter, Tante Riek und Tante Leen, waren mit jüdischen Männern verheiratet, und einer von ihnen, Barend Tak, war nicht nur Jugendleiter bei Ajax, sondern inzwischen auch sein Vormund.

Auch im Fußballgeschäft kam Johan immer besser zurecht. Sein Ruhm verbreitete sich im ganzen Land, und beim Training der KNVB-Jugend in Zeist fiel er auf. Von Rotterdam aus unternahm Feyenoord einen heimlichen Versuch, ihn unter Vertrag zu nehmen, der jedoch im letzten Moment vereitelt wurde. So kam es, dass am 1. September 1964, an dem sich der Vorstand von Ajax zum ersten Mal nach der Sommerpause traf, Cruyffs Name auf der Tagesordnung stand. Es wurde beschlossen, sein Gehalt zu erhöhen. Von nun an sollte er 60 Gulden pro Woche bekommen. Selbst seine stets besorgte Mutter konnte ihn nicht mehr zurückhalten. Sie profitierte auch davon. Mit dem neuen, besseren Vertrag und dem Gehalt von Harry Blitz konnte der 17-jährige Johan sie überreden, ihren Job aufzugeben. Er bestand darauf, dass sie nicht mehr den Dreck anderer Leute wegmachte, was er als peinlich empfand. Sie sollte sich nicht mehr in den Umkleidekabinen und im Restaurant abrackern. Ab Beginn der neuen Saison würde er sie finanziell unterstützen.

Eine der Aufgaben, die Nel wie die anderen Mütter selbstverständlich weiterhin zu erledigen hatte, war, seine Fußballtrikots zu waschen. Mit der Hand, denn die Cruyffs besaßen noch keine Waschmaschine. Aber auch das – da war Johan allmählich zuversichtlich – würde bald kommen. Er war Teil der Truppe. Die Tür zur ersten Elf war offen.